

„Und ich kann noch mehrere, ich kann auch bald die ganze Weihnachtsgeschichte. Willst Du sie mir nicht auch einmal erzählen?“

Vom Dorfe her klangen die Kirchenglocken, zum Gottesdienste ladend. Es wurde der Gräfin mit einem Male so weich und wehmütig ums Herz. Innig küßte sie ihren kleinen Liebling, ihn auf später verträufelnd; dann nahm sie ihr Gebetbuch und schritt tiefbetwegt dem Gotteshause zu. Andächtig lauschte sie den Worten des greisen Pfarrers, der so fromm über die Geburt Jesu Christi zu predigen verstand. „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ drang es tröstend und ermahmend zugleich an ihr Ohr; und hatte ihr es nicht am guten Willen gefehlt, hätte sie nicht selbst in der Verbitterung allen göttlichen und menschlichen Trost von sich gewiesen? Der Mund des unschuldigen Kindes hatte die Eisbede über ihrem Herzen gesprengt, daß es wieder auftaute zu neuem Leben und beseligender Friede in dasselbe einkehrte.

Der Gottesdienst war vorüber und noch immer weilte die Gräfin allein im stillen Winkel der Kirche, bis eine Frage an ihr Ohr tönte und sie aus dem Trüben weckte.

„Haben Sie denn Ihre alten Freunde ganz vergessen, Frau Gräfin?“

Es war der greise Pfarrer, der mit weicher, bewegter Stimme also zu ihr sprach. Wortlos und mit tränenfeuchten Augen ergriff die Witwe die ihr dargebotene Freundeshand; aber ihre Tränen sagten mehr als Worte. Der edle Priester geleitete sie bis zum Parloir, und Balsam fürs genesene Herz dünkten ihr die warmen Trostesworte.

„Gott schenke Ihnen den heißersehnten Weihnachtsfrieden, gnädige Frau“, sprach der Pfarrer beim Abschiede.

„Ja, wir wollen uns des lieben Festes freuen, und Ihre Armen sollen daran teil nehmen, hochwürdiger Herr.“

Daheim las sie das Weihnachtsevangelium noch einmal durch, dann rief sie mit glücklichem Lächeln ihre Roberta zu sich. „Sing' mir noch einmal Dein Weihnachtslied“, bat sie.

Roberta ließ sich das nicht zweimal lagen, denn sie sang ja zu gern. Darauf erzählte ihr die Mutter von den Engeln, die in der heiligen Nacht zu den Hirten gekommen waren; und die Erzählerin wunderte sich selbst, daß sie heute seit Jahren wieder heiter und fröhlich sein konnte. Zärtlich drückte sie die Kleine an ihr Herz.

„O, wie freue ich mich auf das Weihnachtsfest“, jubelte Roberta, als sie dann am Abend der geliebten Mutter den Gutenachtkuß bot.

Roberta lag längst in süßen Träumen; an ihrem Bettchen aber kniete die Mutter und dankte Gott unter Tränen, daß er milde ihr Herz erleichtert und durch die unschuldigen Worte des Kindes ihre Seele aus der Unmachtung gerettet. Ja, jetzt konnte sie das Weihnachtsfest feiern, sich selbst und dem ganzen Hause zum Segen, da ihr die Verheißung in Erfüllung gegangen: Friede den Menschen auf Erden!

## Ein fröhliches Christfest.

Erzählung von P. S a g e t.

Nachdruck verboten.

Man schrieb den 24. Dezember 1849; der Weihnachtsabend, auf den namentlich die Kinder sich seit Wochen schon gefreut, war gekommen, und in den meisten Häusern der rheinischen Stadt Bonn wurden die letzten Vorbereitungen zu der üblichen Christbescherung der kleinen Lieblinge getroffen. In den auf dem Marktplatz aufgeschlagenen Verkaufsbuden, in welchen Spielwaren, Lebkuchen und dergleichen das Kinderherz erfreuende Sachen mehr feil geboten wurden, rüsteten sich die Verkäufer und Verkäuferinnen zum Geschäftsschluß. Sie waren durchweg nicht sonderlich zufrieden mit der erzielten Einnahme, denn das Geschäft war flau gewesen. Manche hätten zwar gerne Einkäufe gemacht, allein es fehlte ihnen am Gelde. Die Nachwehen des „tollen“ Jahres 1848 übten noch einen lähmenden Einfluß auf Handel und Verkehr, und viele Leute, die auf einen Verdienst angewiesen waren, hatten ihre liebe Not, um sich ehrlich durchzuschlagen. Die „schlechten Zeiten“ trugen also die Schuld daran, daß das Weihnachtsgeschäft kein gutes gewesen. Den Mangel an Absatz ihrer Waren empfand vor allem schmerzlich eine der Verkäuferinnen, die „alte Kathrin“, eine Witwe von etwas siebenzig Jahren, die nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihren kranken Sohn dessen Gattin im Krü-

jahre gestorben war, und vier kleine Enkel den Lebensunterhalt zu beschaffen hatte. Die Matrone saß, in einen wattierten Mantel aus Zipelattun gehüllt, auf einem niederen Holzstuhel in ihrer kleinen Bude, die mit Leinwand überspannt und wenig Schutz gegen die Winterkälte bot, und harrete sehnsüchtig auf einen Käufer. Ab und zu zog sie unter ihrem Kleide einen eisernen Behälter hervor, in dem Holzfohlen glühten, um ihre zitternden Hände an dem schwachen Feuerchen zu erwärmen.

„Ach“, seufzte sie dabei, „es sind doch recht schlechte Zeiten, noch nicht einen preußischen Taler habe ich in den drei letzten Tagen eingenommen. Was soll aus mir, dem armen Kaspar und den kleinen Kindern werden? Und wovon soll ich den Herrn Knaut bezahlen, der mir die Spielsachen auf Kredit geliefert hat? Ein so trauriges Christfest habe ich noch nie erlebt, wie in diesem Jahre.“

Die Alte faltete die Hände, und helle Tränen rannen über ihr runzeliges Gesicht.

Eine Stunde mochte der Armen so unter Seufzen und Beten vergangen sein, da kamen durch die Budenreihe einige junge Herren, dem Anscheine nach Studenten. Jetzt hatten sie den Stand der „alten Kathrin“ erreicht, und die Frau hielt es für geraten, den Versuch zu machen, die Herren zum Kaufe einzuladen.

Mühsam erhob sie sich von ihrem Sitze und sprach mit bewegter Stimme: „Ihr lieben Herren, kauft einer armen Witwe ein Christkindchen ab.“

Die Angeredeten wollten vorübergehen an dem kleinen, von zwei zinneren Dellämpchen spärlich beleuchteten Kram, nur einer derselben, eine hochgewachsene, breitschulterige Gestalt mit schönen, anziehenden Gesichtszügen und mildblickenden Augen, hemmte seine Schritte und trat an die Bude heran.

„Guten Abend, Mutter“, sagte er, „wie geht's Geschäft?“

„Schlecht, sehr schlecht, lieber Herr“, erwiderte die Matrone, „ich habe in drei Tagen noch keinen preußischen Taler gelöst. Und jetzt ist's Christabend und daheim warten ein kranker Sohn und vier kleine Enkel auf Nahrung und . . .“

„So schlimm sieht's bei Euch aus“, unterbrach sie der Fremde, „das ist ja sehr traurig.“

Die „alte Kathrin“ nickte schweigend, während ihr von neuem Tränen in die Augen traten.

„Nicht weinen, nicht weinen, Mütterchen“, bat bei diesem Anblick gerührt der junge Herr, „es kann noch alles gut werden, Ihr und die Euringen könnt noch ein fröhliches Christfest feiern.“

In das Herz der bekümmerten Matrone fiel ein Schimmer freudiger Hoffnung.

„O lieber Herr, wie würde ich Euch dankbar sein, wenn Ihr mir etwas abkaufen wölltet“, sprach sie bewegt.

„Davon später“, entgegnete der andere, und sich nach seinen Begleitern, die inzwischen auch näher getreten waren, umwendend, meinte er: „Meine Freunde, jeder von uns kann noch eine Anzahl von den Sachen dieser guten Frau zur Christbescherung gebrauchen, und damit sie ein Geschäft macht, wollen wir ihr gleich den ganzen Vorrat abnehmen. Wie?“

Die Angeredeten stimmten zu.

„Besten Dank“, sagte der Hochgewachsene mit freundlichem Lächeln und legte dann seine Hand auf den Kramtisch mit den Worten: „Mütterchen, alles, was Ihr in der Bude habt, gehört uns, seid Ihr mit einem Preise von fünfzig Talern preußisch Courant zufrieden?“

Die „alte Kathrin“ traute ihren Ohren nicht. Den ganzen Vorrat wollen Sie mir abkaufen und für fünfzig Taler?“

„Ja, dünkt's Euch zu wenig?“

„O lieber Herr!“ stotterte die Alte.

„Laßt sehen, was Ihr habt!“ rief der Student, denn ein solcher war der Fremde in der Tat, und damit musterte er auch schon die ausgelegten Gegenstände.

„Famos“, sagte er dann zu seinen sich schweigend verhaltenden Begleitern. „Hübsche Reiter zu Pferde aus Holz, Puppen, Kinderraffeln, Hampelmänner, Schubkarren, Frachtwagen, alles gebiegene Ware. Wir wollen noch zehn Taler zulegen, dann wird Mütterchen wohl zufrieden sein. Also 60 Taler, Mutter, seid Ihr einverstanden, dann sind wir Handels einig.“

„Mein Gott, lieber Herr, sechszig Taler? Das ist Euch wohl nur Spaß; der ganze Kram . . .“

„Gehört uns“, fiel der Student der Matrone in die